zwei Augenblicken entsprang, ist schon alt – über den Teil, für den ich mich just noch verbürgte.
Vier Arterien sind's, klare Adern, die sich in der Tiefe des lebendigen Felsens entbluten, denen ich nicht beikommen kann. Da es nie ein Ende hätte, ich fortwährend nehmend, der Brunnen unvermindert seine Schätze spendend, gebe ich meiner Schwester das letzte Zeichen und steige nach oben, indes sie mir von der Brustlehne der sterbenden Linse entgegenschaut, im Nachmittag, der seinen Lauf genommen, als hätte ich seinem Licht beigewohnt. Nun lasse ich, Sehnsucht im Herzen, die fließenden Wurzeln zurück und auch das andere dunkle und noch reglose Wurzelwerk da unten, zu Füßen das Eisenbündel mit dem Stahl der Hacken und Nägel oder Spitzen, die man an dem Eimer befestigt, damit er die Vertikale überwindet, sobald er das Wasser erreicht.
Abends trinken die Ziegen meines Vaters das erarbeitete Wasser, das, weil es sauber ist, süßer ist, nicht minder meine Zitronenbäume, und es ist frischer, weil es neu ist. Und einen kreisenden Himmel aus Zink gibt es im Pferch und einen anderen, irdischen, im Garten.
Kommt der Herbst, dampft die umgekippte Glocke des Eimers vor Wärme, wie ein gezähmter Bär, den man am Strick zieht.

(um 1933)

Elegie

In Orihuela, seinem Dorf und meinem,
starb mir wie der Blitz Ramón Sijé,
mit dem ich so vieles geliebt habe.

Ich möcht in Tränen sein der Gärtner
dieser Erde, die du ausfüllst und du düngst,
Herzensfreund, o viel zu früh.

Und Regen, Muschelblumen und Organe
speist meinen musiklosen Schmerz;
dem verzagten Feldmohn

werd ich dein Herz zur Nahrung geben.
Es häuft sich Schmerz in meiner Brust so viel,
daß mich sogar der Atem schmerzt vor Schmerz.

Ein harter Faustschlag, ein eisger Hieb,
ein Beilschlag, unsichtbar und mörderisch,
ein heftger Stoß haben dich hingestreckt.

Nichts größer ist als meine Wunde,
ich bewein mein Unglück und was es umgibt,
ich fühle deinen Tod mehr als mein Leben.

Ich wandre über Stoppeln der Verstorbenen,
ohne eines Menschen Wärme, ohne Trost
geh ich von meinem Herzen zur Arbeit.

Zu früh begann der Tod den Flug,
zu früh brach an der Morgen,
zu frühe glittest auf den Boden du.

Ich verzeihe dem verliebten Tode nicht,
verzeihe nicht dem unbedachten Leben,
verzeihe nicht der Erde noch dem Nichts.

Mit meinen Händen weck ich einen Sturm
aus Steinen, Blitzen, sausenden Äxten,
der nach Verhängnis dürstet, hungert.
Mit meinen Zähnen möchte ich die Erd aufwühlen,
ich möcht die Erde Schicht um Schicht abheben
mit Bissen heiß und trocken.

Ich möcht die Erde höhlen, bis ich dich finde,
deinen verehrungswürdgen Schädel küssen,
dich befrein vom Knebel, dich zurückholen.

Zurück zu meinem Garten wirst du kehren, zu
meinem Feigenbaum:
durch das hohe Schaugerüst der Blumen
wird dein Bienenstockgemüt aus Gartenarbeit
und Himmelswachs wie Vögel flattern.
Du wirst zurück zum Girrn der Pflüge
der verliebten Ackersleute kehren.

Erheitern wirst du meiner Brauen Schatten,
überall erscheinen wird dein Blut,
das deine Braut sich streitig machen und die Bienen.

Aus einem Feld schäumender Mandelbäume
ruft meine eines Liebenden habsüchtige Stimme
dein Herz, zerknittert schon wie Samt.

Zu den geflügelten, den Rosenherzen
rahmweißen Mandelbaumes bitt ich dich,
denn viele Dinge müssen wir besprechen,
Herzensbruder, Bruder.

(10. Januar 1936)

Blutiges Verhängnis

Von Blut zu Blut komm ich
wie von Woge zu Woge das Meer,
von des Feldmohns Farbe ist meine Seele,
schicksalloser Mohn ist mein Los,
und von Mohn zu Mohn komm ich,
und treffe den Hornstoß meines Geschicks.

Geschöpf, das kam
vom Saatfeld des Nichts,
und es kam mit anderen
unter dem Zeichen eines zornigen Sterns
und in einem ungestümen bösen Mond.

Es fiel ein Pinselstrich
aus blutigem Fuß auf mein Leben,
es fiel ein Planet aus brünstigem Safran,
es fiel eine wütende Wolke rot,
fiel ein zu Tod getroffenes Meer, fiel ein Himmel.

Ich kam mit dem Schmerz eines Messerstichs,
bei meiner Ankunft erwartete mich ein Messer,
sie gaben mir Koloquintenmilch zu saugen,
Saft wie irres mörderisches Schwert,
und zur Sonne öffnete ich das Auge zum erstenmal,
und was es zuerst sah, war eine Wunde
und war ein Mißgeschick.

Mich jagt das Blut, ein gefräßiges Tier,
seit ich bestehe,
ja, noch bevor man mich

erwähnte, gestoßen
aus meiner Mutter auf diese habgierige Erde,
die an den Füßen mich zieht, an den Rippen,
von Mal zu Mal stärker, der Gruft entgegen.

Ich kämpfe gegen das Blut, führe Krieg
gegen so viel Tatzenhieb und so viel Ader,
und jeder Leib, auf den ich stoße, den ich betaste,
ist wieder ein Sprudel Blut, eine neue Fessel.

Obwohl die Rispen des Hafers, leicht
vermehren sie die Male meiner Brust:
in ihr pflügte die Liebe,
schonungslos hat meine Hoffnung
mit dem Todesschrecken ihres Pfluges
tief mir Wunden gefurcht
in meine brache Seele.

Alle Werkzeuge lauern mir auf:
von der Axt sind mir verborgene
Male geblieben,
Steine, Begierden und Tage
gruben Quellen in meinen Leib,
die nur Sand
und Schwermut schluckten.

Täglich sind mächtiger die Ketten,
täglich sind mächtiger die Schlangen,
mächtiger und grausamer ihre Macht,
mächtiger ihre umklammernden Ringe,
mächtiger das Herz, mächtiger das meine.

die den Adern und Reben
ihr natürliches Verströmen verweigern;
das Zwischen-den-Schenkeln, den Mund, den Gesang,
wenn das Leben mit nackten Brüsten vorüberzieht.

Rings um dich und den Wein, Pablo,
alles ist Zikade, besessen, sich aneinander zu reiben,
sich hinzugeben dem Gesang und den Sonnenwenden,
bis es jäh verstummt, in Stücke gerissen,
Küsse reinsten Ursprungs, Arme, die ihre Bestimmung
verstanden als Ring, als Armband: zu umschlingen.

Hier nun verstummst du, gehst mit der Gebärde eines
Schleuderers,
der den Stein geworfen hat und ihn zurückließ
geronnen zu einem überzeugenden Morgenstern;
und Weinlese untröstlicher Regen haltend
und Freude spendend und Harmonie,
vertraust du dich dem Morgengrauen an, den Straßenecken,
wo du Buchstaben aufzeichnest und Schlangen
mit deiner flachen Hand aus unzerstörbarem Rost,
du reißt dir die Wurzeln aus, die dir wachsen
in allem, was du berührst und anblickst,
du gehst über eine Erde, in der
Schichten von Hörnern, Dreispitzen und Toreros sind.

Überflüssig ist mein Herz

Heute ist mir, ganz unbewußt, ich weiß nicht wie,
heute bin ich einzig der Leiden wegen da,
heute kenne ich keine Freundschaft,
heute habe ich nur ein Verlangen,
das Herz mir auszureißen mit Stumpf und Stiel
und es unter einen Schuh zu legen.

Heut grünt jener trockne Dorn von neuem,
heut ist Jammertag in meinem Reich,
heut legt auf meine Brust die Kleinmut
mutloses Blei.

Ich bin nicht stark genug für meinen Stern.
Und such den Tod durch meine Hände,
die Messer all betrachtend voller Zärtlichkeit
und ich entsinne mich meines Kumpans, des Beils,
ich denke an die höchsten Glockentürme
für einen todessicheren Sprung.

Wenn ich nicht weiter wäre, warum? ... ich weiß nicht
warum,
mein Herz würde einen letzten Brief verfassen,
einen Brief, den ich dort verborgen trage,
er würde ein Tintenfaß aus meinem Herzen machen,
einen Quell von Silben, Abschiedsgrüßen und Geschenken,
und der Welt würde ich sagen: „Du bleibst da."

Ich kam unter einem bösen Mond zur Welt.
Ich hab den Kummer eines einzigen Kummers,
der mehr als alle Freude gilt.

Eine Liebe ließ mich mit hängenden Armen zurück,
die ich keinem mehr entgegenstrecken kann.
Seht ihr denn meinen Mund nicht, die Enttäuschung,
die Unfügsamkeit meiner Augen?

Je mehr ich mich betrachte, um so mehr quäl ich mich,
diesen Schmerz abzuschneiden, mit welcher Schere?

Gestern, morgen, heut
alles wird zur Qual
meinem Herzen, schwermütiges Goldfischglas,
Gefängnis für sterbende Nachtigallen.

Ich habe zuviel Herz.

Heut entherz ich mich,
ich, unter Menschen der herzgrößte,
und so auch der bitterste.

Ich weiß nicht warum, weiß nicht warum noch wieso
ich täglich mir das Leben schenke.

Pablo Neruda über die „unreine Dichtung"

So soll die Poesie sein, die wir suchen: von den Mühen der Hand wie von Säure abgenutzt, durchdrungen von Schweiß und Rauch, nach Urin und weißen Lilien duftend, eine Dichtung, mit den verschiedenen Verrichtungen des Menschen behaftet, die innerhalb und außerhalb des Gesetzes ausgeübt werden.
Eine Dichtung unrein wie ein Kittel, wie ein Körper, mit Speiseflecken und beschämenden Haltungen, mit Runzeln, Beobachtungen, Tränen, Ahnungen, Prophezeiungen, Liebes- und Haßerklärungen; wilden Tieren, Erschütterungen, Idyllen; politischen Bekenntnissen, Verneinungen, Zweifeln, Behauptungen, Steuern. Das heilige Gesetz des Madrigals und die Dekrete des Tastsinns, des Geruchs, des Geschmacks, des Gesichts, des Gehörs; des Gerechtigkeitssinnes, der sexuellen Begierde, das Getöse des Ozeans; ohne willkürlich etwas auszuschließen, ohne willkürlich etwas anzunehmen; der Eintritt in die Tiefendimension der Dinge in einem Akt ungestümer Liebe; und das Produkt Poesie, besudelt von Tauben und Fingerabdrücken, mit Zahnspuren und Eis übersät, das vielleicht durch den Schweiß und den Gebrauch leicht angenagt ist. Und vergessen wir niemals die Melancholie, die verschlissene Sentimentalität, vollkommene und unreine Früchte von wunderbarer und vergessener Qualität, die das frenetische Buchwissen links liegengelassen hat. Das Mondlicht, der Schwan in der Dämmerung, „Herz, mein Herz": das ist ohne Zweifel das elementare und unausweichliche Poetische. Wer den schlechten Geschmack flieht, versinkt im Eis.

(Aus: Pablo Neruda, *Manifest der poesia impura*, 19. 10. 1935)

Olivenpflücker

Andalusier aus Jaen,
stolze Olivenpflücker,
sagt mir bei meiner Seele: Wer,
wer ließ die Oliven wachsen?

Es ließ sie nicht wachsen das Nichts
noch das Geld, noch der Herr,
allein die schweigsame Erde,
die Arbeit und der Schweiß.

Vereint mit dem reinen Wasser,
mit den Planeten vereint,
verliehen die drei den gewundenen
Stämmen die Schönheit.

Erhebe dich, weißgrauer Olivenbaum,
sagten sie am Fuße des Windes.
Und der Olivenbaum erhob eine machtvolle
Hand aus Fundament.

Andalusier aus Jaen,
stolze Olivenpflücker,
sagt mir bei meiner Seele: Wer
säugte denn die Oliven?

Euer Blut, euer Leben,
des Ausbeuters nicht,
der sich bereicherte an des Schweißes
großmütiger Wunde.

Auch nicht des Grundherrn,
der euch in Armut begrub,
der die Stirn euch mit Füßen trat,
der euren Kopf verkleint hat.

Bäume, die euer Plagen
der Mitte des Tages weihte,
waren der Ursprung des Brotes,
das nur der andere aß.

Der Olivenjahre wie viele,
Füße und Hände Gefangne,
Sonne um Sonne und Mond um Mond,
lasteten auf euren Knochen!

Andalusier aus Jaen,
stolze Olivenpflücker,
es fragt meine Seele: Wem,
wem gehören diese Olivenbäume?

Jaen, erheb voller Mut dich
auf deinen mondenen Steinen,
sei Sklave nicht mehr
mit all deinen Olivengärten.

In des Öls Helle
und in seinem Wohlgeruch,
sie zeugen für deine Freiheit,
die Freiheit deiner Hügel.

Beine werden hinausgesät, Arme und Augen,
Fleischstücke werfen sie aus dem Zug.
Und sie rollen vorbei, markieren den trostlosen Weg,
eine zweite Milchstraße aus Sterngebein.

Schweigen.

In Ohnmacht tiefgeröteter heiserer Zug:
die Kohle im Sterben, der Rauch seufzt auf,
und mütterlich seufzt die Maschine,
quält sich weiter wie eine nie endende Mutlosigkeit.

Schweigen.

Im Tunnel, da möchte sie halten,
am Boden schluchzen, die langgestreckte Mutter.
Doch es gibt überhaupt kein Halt,
wenn es nicht das Spital ist oder die Brust.
Ein Klumpen genügt, um weiterzuleben.

Platz hat ein Mann in einem Winkel Fleisch.
Ein Finger bereits, der Fetzen schon einer Schwinge
trägt den vollen Flug eines ganzen Leibes empor.

Schweigen.

Haltet an diesen Zug, der mit dem Tod da ringt,
dem es nie gelingt, die Nacht zu queren.
Er wird, ausgeweidet bis auf den Pferdehuf, steckenbleiben,
Helm und Atem zugedeckt mit Sand.

Ich rufe die Dichter

Unter euch allen, mit Vicente Aleixandre
und mit Pablo Neruda nehme ich Platz auf der Erde,
vielleicht, weil ich ihr nahes Herz empfunden habe,
mir nahe, fast das meine schrammend.

Unter ihnen habe ich mich verwurzelter gefühlt und tiefer
und außerdem weniger allein. Ihr wißt schon,
wie allein ich bin, weil ich so einsam bin.
Ich geh so dahin, ganz einsam ich und mein Schatten.

Alberti, Altolaguirre, Cernuda, Prados, Garfias,
Machado, Juan Ramón, León Felipe, Aparicio,
Oliver, Plaja, wir sprechen von dem, wonach wir streben:
für das wir langsam toll werden.

Wir reden von der Arbeit, vor allem aber von Liebe,
wo weder die Spinne haust noch der Skorpion.
Heut möcht ich mich gehenlassen und mit euch
über den guten Samen der Erde sprechen.

Sparen wir doch das Museum, die Bibliothek, den Hörsaal
ohne Empfindung, ohne Erde, eiskalt, für ein andermal auf.
Ich weiß schon, daß morgen mein Herz dort in mehreren
Bänden zittern wird vor Kälte.

Lösen wir uns doch vom prächtigen und fähigen Pfau,
vom Wort in der Toga, vom Panther der Hinterlist.
Reden wir vom heutigen Tag, von der Aufregung des Tages.
Lassen wir die Feierlichkeit.

Mithin: ohne diesen falschen Bart, ohne jenes Stelldichein,
das die Anmaßung uns vor die Nase setzt,
sprechen wir doch gemeinsam verständlich, gelassen
von den Dingen der Welt uns Menschen gegenüber.

So werden wir auch von unserem Piedestal herabsteigen,
von unserem armseligen Standbild. Und um zu singen, werden wir
in eine Bodega gehen, in eine Brust oder in die Tiefe der Erde,
ohne den Glanz eines verstaubten Kneifers.

Dort ist Federico: lassen wir uns dicht neben
seiner Wunde nieder, unter dem ermordeten Sprudel,
den ich einhalten möchte, als wäre er der meine
und spränge hervor und verstumme nicht zwischen den Brunnen.

Immer waren wir es, die das Blut gesät.
Darum fühlen wir uns dem Korn gleich.
Wir ruhen niemals, und das bewirkt die Sonne
und der Leidenden Geschlecht.

Diesem Geschlecht zugehörend, wir sind das Salz der Luft.
Ebenso empfindlich dem Klima gegenüber wie das Salz selber,
ein Windstoß des Herbstes läßt uns in den letzten Zügen liegen,
auf der Spur der Begrabenen.

So ist es: wir sind gewiß etwas. Unsere fünf Sinne
schlagen Wurzel in allem, fordern Besitzrecht und Wahn.
Wir fügen der Zeit die glückliche Grille hinzu,
den irdischen Traum, dem wir Atem einflößen.

Sprechen wir, Federico, Vicente, Pablo, Antonio,
Luis, Juan Ramón, Emilio, Manolo, Rafael,

Arturo, Pedro, Juan, Antonio, León Felipe.
Reden wir über Wind und Ernte.

Wenn ihr wollt, werden wir vorher schwimmen, in diesem
Wasserspeicher, in diesem Meer, das danach trachtet, unsre
Leiber transparent zu machen. Ich werde sehen, ob wir dann
mit der Wahrhaftigkeit des Wassers sprechen, das die Lippe
derer läutert, die gelogen haben.

Canción última

Pintada, no vacía:
pintada está mi casa
del color de las grandes
pasiones y desgracias.

Regresará el llanto
adonde fué llevada
con su desierta mesa,
con su ruinosa cama.

Florecerán los besos
sobre las almohadas.
Y en torno de los cuerpos
elevará la sábana
su intensa enredadera
nocturna, perfumada.

El odio se amortigua
destrás de la ventana.

Será la garra suave.

Dejadme la esperanza.

Letzter Gesang

Bemalt, nicht leer:
bemalt ist mein Haus,
Farbe der großen
Leidenschaften und Mißgeschicke.

Wiederkehren wird es aus dem Jammer,
in den es verschlagen,
mit seinem verwüsteten Tisch,
zerfallenem Bett.

Die Küsse werden
auf den Kissen erblühn.
Und um die Leiber
das Laken wird
seine nächtlichen Ranken schlagen,
duftend und dicht.

Vor dem Fenster
vergeht der Haß.

Sanft wird die Kralle.

Laßt mir die Hoffnung.